



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Märkische Herrenhäuser aus alter Zeit

Helmigk, Hans-Joachim

Berlin, [1929]

Die Fassadengestaltung bis zum Dreißigjährigen Kriege

[urn:nbn:de:hbz:466:1-94219](#)

DIE FASSADENGESTALTUNG BIS ZUM DREISSIGJÄHRIGEN KRIEGE

Von den Herrenhäusern aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Kriege ist zunächst ganz allgemein zu sagen, daß keiner von den wenigen Bauten, die sich bis auf unsere Tage herübergerettet haben, ganz unverändert ist. Die Ausbauten, wie Erker, Küche und Treppenturm sind großenteils heute wieder verschwunden und auch sonst sind in den meisten Fällen Dachform und Fenster umgestaltet. Gemessen an den gleichzeitigen Herrensitzen West- oder Mitteldeutschlands sind ferner wie gesagt die märkischen Gutshäuser alle sehr einfach. Von dem Schmuck und Zierbedürfnis der deutschen Renaissance ist nur wenig an ihnen zu merken. Wo überhaupt dekorative Elemente vorhanden sind, werden die Motive außerordentlich stark vereinfacht. Es fehlte eben das Geld, die handwerklichen Kräfte, aber auch wohl die Gesinnung, die nach ästhetisch-reizvollen Formen verlangt hätte! —

Die stilistische Entwicklung vollzieht sich hier übrigens um fast ein halbes Jahrhundert später als in Mitteldeutschland. In Demerthin beispielweise wird noch nach 1600 im Innern teilweise gotisch gebaut!

Wenn man nun infolge der zahlreichen baulichen Veränderungen auch heute keinen ganz klaren Eindruck von der ursprünglichen äußeren Erscheinung mehr hat, so scheint doch eine wichtige Tatsache festzustehen: Für die Gliederung des Äußeren ist allein der Grundriß ausschlaggebend. Fenster und Türen werden nur nach den Bedürfnissen des Inneren angeordnet; also ergibt sich die unsymmetrische Stellung der Ausbauten aus der festgelegten Raumanordnung. Der Treppenturm z.B., der ja immer mit der Diele in Zusammenhang stand, mußte aus der Mitte seitwärts verschoben werden, damit diese durchgehende Diele wenigstens noch durch ein Fenster von der vorderen Schmalseite her Licht erhielt. Trotz der mannigfachen Willkürlichkeiten, die sich im Äußeren durch solche Notwendigkeiten ergaben, wurde gegen das Gleichgewicht der Massen, diesen Hauptgrundsatz jeder guten Architektur, eigentlich niemals verstößen. Die Häuser, die einen Treppenturm besaßen, mögen in Verbindung mit Zwerggiebeln, hohen Schornsteinen und dem rückwärtigen Küchenbau ein ganz malerisches Aussehen gehabt haben, wenn sie etwa übereck betrachtet

wurden. Die Rückfronten freilich, an denen die angebauten Küchen weit nach dem Hof zu vorsprangen, wie z. B. in Lünow und Stolpe, wirkten wohl nicht gerade günstig! Doch wurde mit einem Anblick von dieser Seite her auch gar nicht gerechnet. Es ist überhaupt bezeichnend für eine ganze Reihe von märkischen Häusern — nicht nur aus der Renaissance, sondern auch für solche aus viel späterer Zeit —, daß ihre Rückseiten völlig untergeordnet behandelt werden und auf jede formale Durchbildung verzichten müssen. Die Betonung liegt bei ihnen lediglich auf der Vorderseite, bei den Renaissancebauten vor allem auch auf den Giebeln.

Dieses Herausheben der Giebelseiten kam in erster Linie dort in Frage, wo man mit der Fernwirkung zu rechnen hatte. So wurde in Stolpe (1553) der dem Odertal zugekehrte Giebel — das Haus liegt auf halber Höhe, die Längsachse quer zur Talrichtung —, mit scharfschnittenen Profilen in den geometrischen Formen der Übergangszeit gegliedert (Abb. 54a), während die dem Berg zugekehrte Schmalseite fast völlig schmucklos blieb.

Das gleiche Gestaltungsprinzip kommt in ähnlicher Weise in Kemnitz zur Anwendung. Die Längsfronten sind völlig flächig gehalten, nur das Eingangsportal ist durch Rundbogen und Hocknischen etwas herausgehoben. Der Giebel dagegen, der sich dem nahen See zuwendet, wird durch Pilasterstellungen und sich verkröpfende Horizontalgesimse aufgeteilt. Auch hier treten, der Fernwirkung über das Wasser wegen, alle Profile kräftig aus der Fläche hervor (Abb. 6).

Ob Wilkau, das auch unmittelbar am Wasser liegt, ursprünglich ebenfalls Giebel gezeigt hat, ist nicht mehr festzustellen. Heute trägt das Haus ein schweres Mansardendach, und an seine Entstehungszeit (um 1550) erinnert im Äußeren nur noch die unsymmetrische Stellung von Tür und Fenstern sowie das alte Rundbogenportal selbst, das von zwei plumpen Renaissancepilastern eingerahmmt wird, die in ihrer tektonischen Funktion völlig mißverstanden sind.

Auch Pessin, das älteste der heute noch bestehenden märkischen Herrenhäuser (1419?), zeigt im Äußeren nicht mehr den ursprünglichen Charakter.

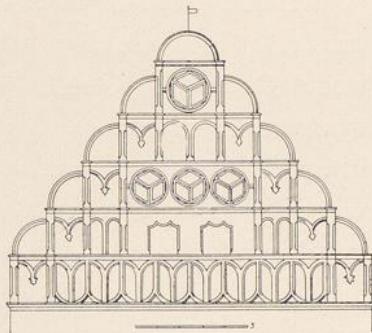


Abb. 54a. Stolpe

Das alte eichene Fachwerk mit seinen winzigen, unregelmäßig verteilten Fensteröffnungen darin besteht zwar noch und deutet durch die mittelalterliche Art seiner Konstruktion (Abb. 54b) auf eine sehr frühe Entstehungszeit, doch hat ein Umbau in neuerer Zeit das Hauptgesims völlig verändert, Dachaufbauten und Erweiterungen sind hinzugekommen, so daß man von dem alten bescheidenen Bau keinen ganz klaren Eindruck mehr zu gewinnen vermag.

Ebenso einfach und anspruchslos, eigentlich nicht viel mehr als ein größeres Bauernhaus, war Lünow. (1910 leider zum größten Teil abgerissen.) Auffallend ist hier die verschiedene Dachneigung der einzelnen Baukörper. Besonders steht die flache Lagerung des Hauptdaches in betontem Gegensatze zum Zeitgeschmack.

Denn das in nächster Nähe gelegene Bagow (1545, Abb. 3) z. B., das etwa der gleichen Entstehungszeit angehört, trägt noch das typische steile Dach der Gotik, das mehr oder weniger ausgesprochen auch die übrigen Häuser aus der Mitte des 16. Jahrhunderts zeigen. Bagow ist übrigens eine der ganz wenigen Ausnahmen, die in Ziegelrohbau errichtet wurden. Der Grund hierfür ist vielleicht in der Besonderheit der geographischen Lage zu suchen. Denn man konnte vom nahen Brandenburg her, in dem damals ja der Backsteinbau noch blühte, die Ziegel bequem auf dem Wasserwege heranschaffen! Im übrigen ist aber auch hier viel verändert worden. Ob die Fenster schon von Anfang an die jetzige Größe besaßen, ist zweifelhaft; ihre Umrahmungen und Verdächungsgesimse, die sie heute zeigen, gehören erst dem Barock an.

Das einzige Haus, das sich aus dieser Zeit in seinem Äußeren fast unverändert erhalten hat und auch sonst einen Typ für sich darstellt, ist das jüngste dieser Gruppe, Demerthin (1604, Abb. 4), weitaus die bedeutendste Schöpfung aus der Zeit vor dem großen Kriege.

Hier erscheint zum ersten Male ein Bau vor uns, der aus einem großen einheitlichen Gedanken heraus geplant und zu einer bewußt monumentalen Gestaltung gebracht wurde. In den steilen Giebeln und dem Turm mit der Wendeltreppe spürt man zwar noch die Nachwirkungen der Gotik. Aber die ganze Art, wie der Umriß aufgelöst wird, die Teile Selbständigkeit erhalten und sich doch dem großzügigen Mittelmotiv, dem beherrschenden Sechseck des Turmes unterordnen, wie das Ganze durchaus symmetrisch in seiner Massenverteilung gedacht ist, mit Steigerung zur Mitte

hin, zeigt schon den Geist einer neuen Zeit, der hier im Werk eines bedeutenden Architekten zum Ausdruck kommt. Dabei wird die Wirkung nur durch die Gliederung der Baumasse erzielt und auf alles Ornamentale verzichtet. Nur Portal und Wappen, in Werkstein ausgeführt, zeigen eine reichere Behandlung. Auch die Wahl

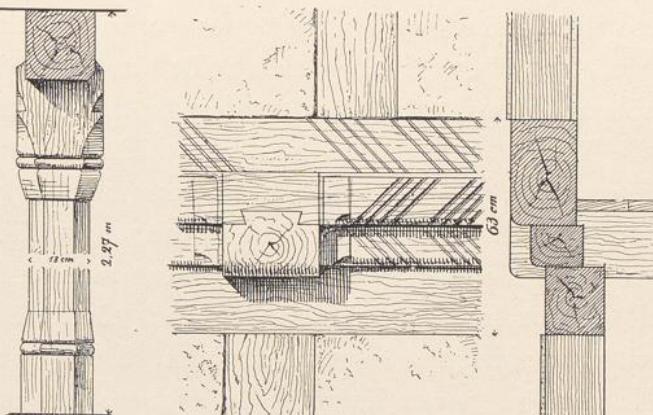


Abb. 54b. Pessin. Konstruktive Einzelheiten des Fachwerkes

der Motive verrät den Meister. Wie oben erwähnt, ist z. B. die Sechseckform des Turmes ein außerordentlich geschickter Kunstgriff des Erbauers, der dem Turm die notwendige Breitenerscheinung geben und den dahinterliegenden Räumen trotzdem das notwendige Licht zuführen wollte. Die Symmetrie ist nur in der Verteilung der Hauptmassen streng durchgeführt; die Unterglieder werden freier gestaltet. Das Eingangsportal etwa ist aus der Turmmitte seitwärts verschoben, weil die Wendelung der Treppe sonst nicht die nötige Kopfhöhe für den Eintretenden gestattet hätte. Doch wird eine derartige Abweichung durchaus nicht als störend empfunden, sie wirkt eher noch als besondere Feinheit. — Überhaupt stellt Demerthin wohl eine Leistung dar, die den Vergleich mit Herrensitzen von ähnlichem Umfange in West- oder Mitteldeutschland nicht zu scheuen braucht. Die märkische Baukunst zeigt hier Anfänge einer neuen Entwicklung des Herrenhauses, die große Möglichkeiten in sich zu tragen schien, Baugedanken, deren Reife vieles versprach. Doch der große Krieg hat auch hier alle Keime vernichtet und als er beendet war, hatten sich die Baugesinnung und die wirtschaftlichen Voraussetzungen in wesentlichen Punkten gewandelt. —

VOM DREISSIGJÄHRIGEN KRIEGE BIS ZUM AUSGANG DER BAUTRADITION 1840

Die Fachwerkshäuser zwar ändern sich zunächst nicht wesentlich, denn ihre Konstruktion ist aus zusammenhängender Bauüberlieferung durch die Jahrhunderte erwachsen. Das Gefüge ihres Holzwerks bleibt zumeist weiter